

# Jenseits der Mechanisierung und Rationalisierung der Bauernarbeit

Autor(en): **Franck, Hannfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **14 (1959)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890484>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Jenseits der Mechanisierung und Rationalisierung der Bauernarbeit

Vortrag gehalten am Landestag der Schweizerischen Bauern-  
Heimatbewegung, 11./12. Juli 1959 auf den Möschi.

Wenn das Thema mit dem Wort «jenseits» nach dem Fundament der inneren und dauernd gültigen Begründung der Bauernarbeit fragt, dann entspricht diesem Jenseitigen etwas Diesseitiges: Unser bäuerlicher Alltag. Dieser Alltag ist heute weitgehend bestimmt durch die Mechanisierung und Rationalisierung.

Über beides, den Hintergrund — das Fundament — des Bauerntums und die Form der Art des bäuerlichen Alltags, machen wir uns heute weithin zweifelnde und besorgte Gedanken. Wie kommt es, daß beides infrage gestellt werden kann?

Dazu zuerst eine kurze Rückschau. Bis zur Zeit unseres Großvaters war die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines Bauernstandes keine Frage, über die man sich auseinandersetzen mußte. Der Stand selbst und die andern Stände empfanden Bauernarbeit als eine selbstverständliche notwendige Arbeit. Es war jedermann sichtbar, daß von der Ernte, die der Bauer in der näheren Umgebung einbrachte, die Ernährung aller anderen abhängig — mindestens stark beeinflußt — war. Mißernte bedeutete Hunger, in jedem Falle Einschränkung und Erschwerung. Reiche Ernte bedeutete Fülle und Überfluß. Zusammenhänge, die heute für den Städter nicht mehr bestehen. Der Bauer selbst war in erster Linie abhängig von seiner Ernte und vom Gedeihen seines Viehstandes. Diese Ernte war wie in allen Zeiten bedroht von Faktoren, die außerhalb menschlichen Einflusses liegen und von solchen, für die der Mensch verantwortlich ist. Früher waren ausschlaggebend die Ersteren, heute die Letzteren. Heute gefährden politische, marktmäßige und ähnliche Maßnahmen die Verwertung der Erzeugnisse mehr als Naturkatastrophen. Aus der geschlossenen Kette von Ursachen und Wirkungen — Arbeit, Wachstum, Segen Gottes, Ernte und Sattwerden bzw. Wohlergehen oder Darben — sind Glieder ausgebrochen, oder andere eingesetzt. Die Abhängigkeit von der

Natur ist für eine vordergründige Betrachtung mindestens vorübergehend und in Einzelfällen sichtlich durch Wissenschaft, Technik und Versicherungen gemildert, die Abhängigkeit von Menschen, von Politik und Wirtschaft dafür verstärkt.

Der Bauer zurückliegender Zeiten hat Maß und Maßstab für seine Lebensansprüche und sein Verhalten aus göltigen Normen, die auf Gottes Wort beruhten, entnommen und anerkannt. Er bebaute den Boden und erntete für sich und sein Volk. Er und mit ihm alle andern Stände dankten im Erntedankfest für diese Ernte. Gedanken der Verwaltung und eines Auftrages der erfüllt werden mußte, waren selbstverständlich und wurden von vielen gedacht und viele lebten darnach.

In diese geschlossene Welt kommt die Naturwissenschaft und mit ihr die Technik und die Rationalisierung. Beides hängt auf das Engste zusammen. Die Technik ist nicht nur ein Kind der Ratio — der nüchtern rechnenden Vernunft — sondern bedingt zu ihrer Anwendung ebenso nüchternes Rechnen. Aufwand und Ertrag müssen laufend errechnet und verglichen werden. Der Aufwand, der oft mit geliehenem Geld finanziert wird, muß den entsprechenden Ertrag geben, es muß wieder herauskommen, was hineingesteckt wurde. Der andere — dritte — der beteiligt ist, verlangt dies unerbittlich.

Die jahrhundertealte bäuerliche Haltung, die als Hauptaufwand die eigene Mühe und die Ersparnisse aus dem Erntesegen hatte, und als Hauptgewinn wiederum den Segen Gottes über den Fluren erhoffte, ist nicht mehr vorhanden. Die eigene Stellung kann nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit als notwendiges Glied im Aufbau des Volkes gesehen werden. Man hat aber auch keine Zeit, über diese Veränderungen und ihre Folgen nachzudenken. Das Denken beschäftigt sich mit der Tatsache, der ganz veränderten Wirtschaftsbedingungen und muß Wege suchen, mit diesen neuen wirtschaftlichen Voraussetzungen fertig zu werden. Die Technik ist eine bestimmende Tatsache, sowohl in der Wirtschaftswelt um den Bauern herum, als auch auf dem Bauernhof geworden. Oft ist die Technik eingezogen ohne vorheriges Planen und Rechnen und zwingt nun hintennach zu umso genauerem Rechnen. Der Bauer steht heute über den Markt und das Kreditwesen in einem unlösbaren wirtschaftlichen Zusammenhang mit der Gesamtwirtschaft. Er ist

durch die Verkehrserschließung nicht mehr getrennt von anderen Lebensformen und Wirtschaftszentren, sondern ist damit verflochten und von ihnen abhängig geworden. Diese Einflüsse von außen zwingen ihn zu Auseinandersetzungen und zur Neuorientierung. Wie oft im Leben spitzen sich solche Auseinandersetzungen zu, zu einem Entweder-Oder. Aus Auch-Rechnen wird Nur-Rechnen. An die Stelle des Höhepunktes jeden Jahres stellt sich in den Mittelpunkt des Denkens die Rente. Dabei müßte aber dieses Nur-Rechnen, wenn es zu wirklich gültigen Resultaten führen sollte, alle Größen, die den Ablauf des bäuerlichen Wirtschaftens bedingen, mit in Rechnung stellen. Aber ist dies wirklich möglich, daß wir diese Größen kennen? Wenn wir uns aber nur am Rechnen orientieren und dabei noch falsch rechnen, was wird dann daraus? Es wird das daraus, was wir gelegentlich heute schon beobachten. Man wirtschaftet in der ausschließlichen Sicht auf den Verdienst und zieht leicht einen vorschnellen Schluß daraus, dieses Wirtschaften aufzugeben, wenn der Verdienst hinter den Erwartungen zurückbleibt. Wenn kein Auftrag und keine Verpflichtung dem Bauern gegeben ist, hat er auch nicht den Auftrag, durchzuhalten, sondern nur zu vergleichen, wo die besseren Chancen für seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit liegen.

Es ist ja leicht sichtbar, daß die Technik die Welt verwandelt hat und daß der Bauer von dieser Verwandlung nicht denselben Nutzen hat, wie die industrielle Welt. Dort mitzuernten, wo man die Ernte nicht als Geschenk, sondern als Resultat der Leistung einbringt, mag manchen tüchtigen Menschen locken. Auf der anderen Seite ist ebenso leicht sichtbar, daß die Anwendung technischer Mittel und der vernunftgemäße Einsatz von Ergebnissen moderner Forschungsstätten im biologischen Bereich, also auf dem Acker und im Stall, keine solche Vervielfältigung des Produktionsertrages erbringt, und was schon als Mehr an Ertrag herauskommt, das ist, als Boden- und Klimabedingte Produkte noch lange nicht den Marktbedürfnissen entsprechend und deshalb oft nur schwer absetzbar. Der Markt, der bestimmt ist, durch die Einkommensverhältnisse und die Bedürfnisse der Menschen die heute höher hinausgehen, als nur auf die Befriedigung der Tagesbedürfnisse, läßt einen Stand, der mit Mühe erzeugt, was aus großer Entfernung heute mühelos und billig

herbeigeholt werden kann, erschüttert erkennen, daß er offenbar nicht mehr das bedeutet, was er früher bedeutete.

Ein wichtiger Stand, der in harter Arbeit den Hunger für alle abwehrte, muß mit ansehen, daß er nicht mehr allein für diese Aufgabe ausschlaggebend ist und muß sehen, daß andere Felder, die er nicht pflegt, die vielleicht überhaupt nicht allzuviel Pflege brauchen, durch die modernen Transportmittel nahe herangerückt sind. Die Produkte dieser fernen Äcker sind für sein Einkommen heute mitbestimmend.

Fragen wir an dieser Stelle unserer Überlegung: darf deshalb ein Volk an seinem eigenen Bauernstand weniger Interesse haben, als zu den Zeiten, da es ohne den Bauern des eigenen Volkes kein Brot gab? Fragen wir weiter, ob es für die Allgemeinheit gut ist, wenn der Bauernstand, gezwungen durch die wirtschaftliche Entwicklung, wirtschaftlich bedingte Schlüsse zieht, und wenn eine spätere Generation in den ungünstigeren Lagen die Bebauung eines Landes aufgibt, das seither Feld, Weide und Garten war. Stellen wir ruhig auch die Überlegung zur Aussprache, ob nicht eine weitere Entwicklung, die nicht nur die Entfernungen noch mehr aufhebt, sondern die auch dem großen, heute noch hungernden Teil der Menschheit, den es in vielen, aber unserem Blick meist verborgenen Ländern noch gibt, die Möglichkeit satt zu werden, geben sollte, auch die Bedeutung des Bauern wieder neu herausstellt. Des Bauern, dessen hervorragendste Eigenschaft es ist, den Boden so zu bebauen, daß in diesem jährlich neu aufgerichteten Gebäude immer reichere Ernten wachsen, daß eine alternde Erde nicht nachläßt, sondern an Fruchtbarkeit zunimmt. Den Bauernstand aufgeben, heißt, einen Stand aufgeben, dessen Beständigkeit im Denken und Durchhalten, dessen Bewußtsein für Verantwortung für die übertragene Aufgabe: Die Erde untertan und fruchtbar zu machen, die Fruchtbarkeit der Erde erhält, und das Gefühl der Heimat bei all denen aufkommen läßt, die durch blühende Fluren und gepflegte Felder gehen. Denn das ist das Fundament, nach dem wir fragten: Das Bewußtsein, eine Aufgabe zu haben. Diese Aufgabe heißt: Den Acker bauen, alles Wachstum pflegen und bewahren. Die Mittel, mit denen die Ausführung dieses Auftrages geschieht, ändern sich. Heute besteht die Gefahr, daß die Mittel zum Selbstzweck werden. Der Bauernstand selbst



wird diese Gefahr erkennen müssen und aus der Haltung heraus, die immer schon den Bauern bestimmte, handeln müssen. Es ist eine Haltung, die vergleichbar ist, der des guten Arztes, der Schwester, des Pädagogen und ähnlicher Berufe, für die der Beruf eine Berufung bedeutet. Dieser bewahrende Stand muß mit den modernen Hilfsmitteln, die die Technik und die Wissenschaft bieten, auswählend umgehen lernen. Dazu wird er den Schritt zu dem «Jenseits von Technik und Rationalität» tun müssen, um aus dieser festen Verankerung heraus frei zur Entscheidung und zum selbständigen Handeln zu werden. Und daraus kommt dann auch die neue Aufgabe, die Suche nach der richtigen Ordnung, die Suche nach dem Urteil darüber, was heute dem Bauern aufgetragen ist, wenn nicht mehr die Überwindung des Hungers im Vordergrund steht. Unter anderem könnten dies folgende Aufgaben sein: Die Sorge für die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Ackers und die Gesundheit der Tiere. Die Erzeugung von der Gesundheit des Menschen besonders förderlicher Früchte, die Zusammenordnung von persönlicher Freiheit und Dienst an diesen Aufgaben, die Pflege des Lebensraumes und damit die Erhaltung des Heimatgefühles.

Wenn unsere Unsicherheit ihren Grund hat in der gestörten Vorstellung über unsere Funktion, über unsere notwendige Einbezogenheit in einen größeren Zusammenhang, dann müssen wir uns zuerst einmal selbst klar machen, was heute unsere Aufgabe ist. Die Menschheit wächst, große Teile sind unterernährt, die Entwicklung wird weitergehen, die Ferne wird noch näher rücken; in der industriellen Produktion multipliziert die Technik das Produkt der menschlichen Hand und diese Menschheit mit ihren wachsenden Bedürfnissen wird immer eine gesunde Nahrung und eine Heimat brauchen. Weil aber die Technik auf dem Gebiet des Wachstums, der Biologie, also auf dem Acker und im Stall das Produkt der Arbeit nicht multipliziert, ist die Erhaltung eines Bauerntums, das Acker und Vieh pflegt, eine unbedingte Notwendigkeit. Solange man irgendwo plündern kann, solange man Fehler mit Gewaltanwendung vorübergehend aufheben kann, solange noch Neuland da ist, das keiner aufbauenden Pflege bedarf, und solange die Bauern kostenlos die Heimat pflegen, übersieht man leicht, was ohne Bauern-Arbeit eintreten würde. Aber die Welt wird kleiner und enger, den kurz-

fristigen Aushilfen wird es immer weniger gelingen, gesunde Grundlagen zu erhalten. Der Mensch wird täglich mehr belastet und deshalb abhängiger von der Nahrungsqualität und bedürftiger einer erholsamen Umgebung. Je enger die Welt zusammenrückt, je dichter die Menschen aufeinander wohnen, umso mehr wird man den Bauern mit seiner Doppelfunktion brauchen. — Möge er vorher sich nicht selbst aufgeben.

Dr. Hannfried Franck, Oberlimpurg

# Fortschritt + Zufriedenheit

Franz Braumann

Als der Großvater noch Bauer war, sagte er manchmal zur Großmutter: «Wenn wir zwei einmal in der Ruhe sind, dann sollst du es viel besser haben. Dann schneide ich dir die Späne für das Feuer, und auch das Wasser trage ich dir vom Brunnen herein. Dir wird das Schaffen doch immer zu schwer!»

Die Großmutter nickte dann, lächelte dazu und meinte: «Wenn nur die Kinder gesund sind und im Stall alles gerät, dann will ich schon zufrieden sein. Und die Arbeit, ach, so lange man will, gibt einem Gott auch die Kraft dazu.»

Als dann der Vater Bauer wurde, veränderte sich gar manches bei uns. Ich weiß das nur aus den Berichten der Großmutter, denn selber war ich damals noch nicht auf der Welt. Er war ein bärenstarker Mann und plagte sich auch redlich, aber zuweilen, wenn er die Sommerfrischler spazieren gehen sah, dann schüttelte er wohl manchmal den Kopf und brummte: «Das versteh ich jetzt nicht mehr, warum hat es der Herrgott so ungleich eingerichtet auf der Welt. Wir plagen uns und haben kein Geld, und die andern tun nichts und scheinen noch mehr Geld in den Taschen zu haben.» Es war das jene Zeit, als die Güter aus Übersee das Bauerntum zu vernichten drohten.

Wir lebten auf unserem Gute nicht gar weit von der nächsten Stadt, und der Vater fuhr manchmal mit einem Korb Eier und einigen Stollen Butter dorthin. Er war froh, wenn er alles auf dem Markt losschlagen konnte und wieder einige Münzen nach Hause brachte. Aber oft kam er auch sehr unzufrieden heim.